

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	86 (2015)
Heft:	12: Altern in aller Welt : globale Herausforderungen, regionale Lösungen
 Artikel:	Die Heimstätte Bärau wäscht 340 Tonnen schmutzige Kleider pro Jahr : jeder Tag ist Waschtag
Autor:	Klaffke, Oliver
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-804647

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Heimstätte Bärau wäscht 340 Tonnen schmutzige Kleider pro Jahr

Jeder Tag ist Waschtag

Wie schafft man es, dass 340 Tonnen Kleider nach der Wäsche wieder in den richtigen Schränken landen? Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in der Wäscherei der Heimstätte Bärau arbeiten, ist das kein Problem.

Von Oliver Klaffke

Wenn Sie zuhause fast verzweifeln, weil sich der Wäscheberg vor Ihrer Waschmaschine türmt, sollten Sie die Berge in der Wäscherei der Heimstätte Bärau im Emmental sehen – im Vergleich dazu erscheint Ihr Problem ziemlich klein, der Schmutzwäsche Herr zu werden. Jeden Tag – von Montag bis Samstagmittag – werden hier anderthalb Tonnen dreckige Wäsche nicht nur rein, glatt und faltenfrei; sie findet ihren Weg auch wieder zurück in die Schränke der Besitzer. Das macht etwa 340 Tonnen Wäsche pro Jahr.

«Das ist eine logistische Herausforderung», sagt Edith Mosimann, die die Wäscherei seit Mitte August leitet. Die Formulierung «logistische Herausforderung» ist eine Untertreibung: Hemden, Leibchen, Pyjamas, Socken, Taschentücher, Unterhosen und Handtücher der 370 Bewohner der Heimstätte Bärau und von über 200 Bewohnern des Pflegeheims «dahlia», das hier waschen lässt, warten darauf, wieder fleckenfrei zu werden.

Die Berufsbekleidung der Bau- und Strassenarbeiter von Unternehmen, die ebenfalls hier waschen lassen, wird von einem kleinen Lastwagen abgeladen und in den Wareneingang im Parterre der Wäscherei gebracht, wo sich die Wäsche in Wanzen und Plastiksäcken stapelt, die säuberlich angeschrieben sind. Im Nebenraum rotieren vier grosse Waschmaschinen vor

sich hin, die jeweils fast 50 Kilogramm Wäsche fassen; in eine normale Haushaltswaschmaschine passen gerade einmal 6 bis 8 Kilogramm. Die nach Waschgang sortierte schmutzige Wäsche wird durch ein Rohr aus Edelstahl und mit Unterdruck in die Trommel der Waschmaschine gesogen, damit sich genau die richtige Menge an Wäsche im nächsten Waschgang drehen kann. Zu wenig zu waschen, wäre Verschwendug von Wasser, Energie und Waschmittel. Sauber, aber noch nass wandert die Wäsche in einen Tumbler, und wenn sie trocken ist, beginnt die Handarbeit in den beiden oberen Etagen des dreistöckigen Wäschereigebäudes: Die Kleider müssen gebügelt, zusammengelegt, die Sockenpaare müssen wieder vereint und schliesslich auf den richtigen Wäschestapel gelegt werden, der später im Schrank des Besitzers oder der Besitzerin landen soll. Von einem «logistischen Alptraum» zu sprechen, trifft die Aufgabe besser, der sich die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Wäscherei zu stellen haben. Jede Socke, jedes Taschentuch und jeder Slip müssen sie dem Besitzer, der Besitzerin nach dem Zusammenlegen und Glätten wieder zuordnen können. Bei jedem Hemd, jedem Rock, jeder Hose muss klar sein, bei welcher Temperatur, mit welchem Waschmittel und wie lange es gewaschen werden muss. «Der Aufwand, das zu organisieren, ist enorm», sagt Mosimann.

1,5 Tonnen dreckige Wäsche werden täglich rein und glatt und finden zu den Besitzern zurück.

Von der Armenanstalt zur modernen Betreuungsinstitution

Die Heimstätte Bärau wurde vor fast 230 Jahren als Armen-, Arbeits- und Erziehungsanstalt gegründet und ist heute eine moderne Institution für die Betreuung von betagten und pflegebedürftigen Menschen sowie für Menschen mit einer Beeinträchtigung. Sie leben in 20 Häusern, die in einer gepflegten Anlage verteilt sind. Je nach Fähigkeit arbeiten die Klienten auf dem eigenen Land- und Forstwirtschaftsbetrieb mit über

>>



«Wir bieten sinnvolle Arbeitsmöglichkeiten für unsere Bewohnerinnen und Bewohner mit einer Beeinträchtigung»:

Edith Mosimann, Leiterin der Wäscherei.

Fotos: André Albrecht



Die Mitarbeiterin leert eine von vier grossen Waschmaschinen. Jede fasst 50 Kilogramm Wäsche. Pro Tag werden eineinhalb Tonnen schmutzige Textilien sauber.



Sockenpaare finden vom einen Stapel zusammen; sorgsam vereint türmen sie sich auf einem anderen und gelangen, dank moderner Software, in die Schränke ihrer Besitzerinnen und Besitzer zurück: «Eine logistische Herausforderung.»



In jedes Kleidungsstück wird die Etikette mit den Personalien der Besitzer unter Druck und Hitze eingeklebt.

Eine Mitarbeiterin legt die Etikette in die Innenseite des Kragens und schiebt sie unter eine Presse.

>>



Wenn die Wäsche sauber und trocken ist, beginnt die Handarbeit. In den beiden oberen Etagen des Wäschereiegebäudes werden die Kleider

200 Hektar Fläche. Geschützte Arbeitsplätze gibt es aber auch in der Gärtnerei, der Gastronomie, der Schreinerei, in kreativen Ateliers oder in der Wäscherei. Die Betriebe machen die Gratwanderung zwischen dem gemeinnützigen Selbstverständnis der Heimstätte und den betriebswirtschaftlichen Notwendigkeiten. «Die Wäscherei ist für uns ökonomisch und betreuerisch wichtig, weil sie für Einkommen sorgt und sinnvolle Arbeitsmöglichkeiten für unsere Bewohnerinnen und Bewohner schafft», sagt Edith Mosimann. «Unser Anspruch ist es, den Klienten und den betreuenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen Arbeitsalltag zu bieten, der dem im ersten Arbeitsmarkt gleichkommt.»

Wenn es darum geht, die Sockenpaare wieder zu seinem Besitzer und die Strumpfhosen wieder zu ihrer Besitzerin zurückzubringen, ist Digitalisierung eine grosse Erleichterung.

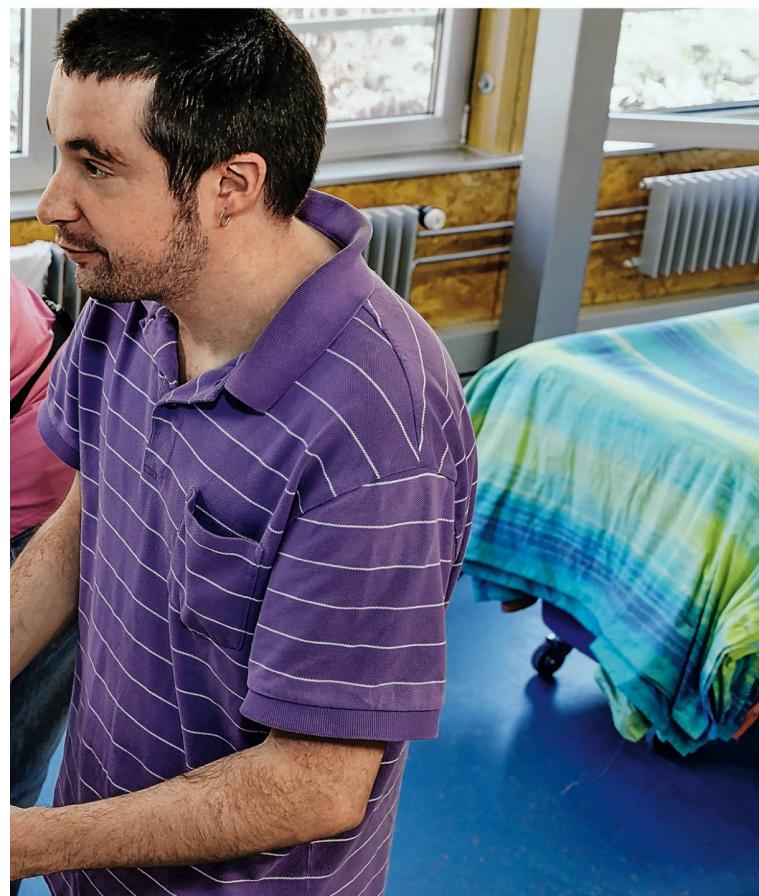
Seit dem Frühling ist in der Wäscherei eine Software im Einsatz, die dabei hilft. «Jedes Kleidungsstück der Bewohner des Pflegeheims ‹dahlia› ist bereits ‹gepatcht›», sagt Mosimann. Im Hosenbund, im Kragen oder am Rand eines Taschentuchs ist ein kleines Etikett eingeklebt, auf dem der Name des Besitzers oder der Besitzerin und ein Code aufgedruckt sind, den ein Scanner lesen kann. Eine Mitarbeiterin nimmt ein zusammengelegtes Hemd und scannt den Code in einen Computer ein. Auf dessen Bildschirm leuchten rot und gross zwei Zahlenfol-

gen auf: die Nummer des Plastikbehälters für die Wäsche der Besitzerin und die des Rollwagens, auf dem der Behälter zu finden ist. «Das ist einfach zu merken», sagt Mosimann. «So können wir hier Menschen einsetzen, die drei oder vier Zahlen behalten können, aber Mühe mit dem Lesen haben.» Die Mitarbeiterin nimmt das Hemd und trägt es an drei Wagenreihen vorbei, findet den richtigen Behälter, legt sie hinein und geht zurück, um ein paar Socken einzuscannen. Das «alte», nicht digitale System der Kleidungssortiererei ist bei der Wäsche der Mitarbeiter der Heimstätte Bärau immer noch im Einsatz: Etiketten nur mit dem Namen. Eine Mitarbeiterin sortiert die Wäsche auf einem etwa fünf Meter langen Tisch, auf dem sich Hemden, Hosen und Handtücher turmen. «Die Stapel müssen auf die Häuser verteilt werden», sagt Mosimann. Ein paar Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen genau, wer wo wohnt – andere müssen in einem Ordner blättern, um es herauszufinden. Im Moment suchen die Verantwortlichen in der Wäscherei nach Möglichkeiten, zusätzliche Regalwagen aufzustellen, um auch die Wäsche der Bewohnerinnen und Bewohner der Bärau digital zu sortieren.

Die Wäscherei der Heimstätte Bärau schafft ein Angebot auf dem zweiten Arbeitsmarkt.

Bis 300 Kleidungsstücke besitzt jeder Bewohner

«So gross die Erleichterung auch ist, der Aufwand des Etikettierens ist beträchtlich», sagt Mosimann. Um die gesamte Wä-



gebügelt und zusammengelegt.

sche eines Bewohners zu erfassen, sind zwei Personen etwa einen Tag beschäftigt. Jeder Bewohner hat im Durchschnitt 150 bis 300 Kleidungsstücke. In jedes muss die Etikette unter Druck und Hitze von Hand eingeklebt werden. Eine Mitarbeiterin der Heimstätte ist damit in der Näherei beschäftigt. Sie nimmt ein Leibchen, legt die Etikette in die Innenseite des Kragens und schiebt sie unter eine Presse. Nach ein paar Sekunden ist das Kleidungsstück «gepatcht». Anschliessend muss jedes Stück in einer Datenbank erfasst werden: Wem gehört es? Was ist es? Socke, Hemd, Bluse oder ein Pyjama? Wie muss es gewaschen werden? Bei 30, 40 oder 90 Grad? «Ach, es wäre besser, wenn die Leute weniger Kleider hätten», sagt die Mitarbeiterin an der Etikettelpresse.

Der Initialaufwand für das Etikettieren und Erfassen der Wäschedaten ist kostenintensiv, ermöglicht aber, Menschen in die Arbeitsprozesse mit einzubringen, die keinen Zugang zum ersten Arbeitsmarkt haben. Deshalb konkurriert die Wäscherei der Heimstätte Bärau nicht mit «kommerziellen» Unternehmen – sie schafft ein Angebot auf dem sogenannten zweiten Arbeitsmarkt.

«Wir überlegen uns sehr genau, wo wir automatisieren und wo wir Arbeitsmöglichkeiten anbieten wollen», sagt Edith Mosimann. Automatisierung dort, wo sie Fehlerquellen beseitigt oder Arbeit übernimmt, die für die Mitarbeiterinnen und Mit-

arbeiter wenig geeignet ist. Demnächst wird eine Software die Auftragsabwicklung und das Controlling erledigen. Bis vor ein paar Monaten wurden noch sämtliche Oberhemden von Hand gebügelt. Jetzt hilft eine Hemdenpuppe bei dieser Aufgabe. Eine Mitarbeiterin nimmt ein kariertes Kurzarmhemd und hängt es auf ein Gestell, das wie eine Schneiderpuppe geformt ist. Sie fixiert den Kragen, legt Knöpfe und Knopfleiste sorgfältig übereinander und spannt die Ärmel auf. Sie tritt auf ein Pedal und das Hemd bläst sich auf: Wärme und feuchte Luft glätten sämtliche Falten. Die Brusstasche bügelt sie rasch mit einem Bügelleisen. Nach einer knappen Minute ist das Hemd fertig und parat, zusammengelegt zu werden. «Die Hemdenpuppe ist Spitze, weil die gleichen Mitarbeiterinnen damit pro Stunde 20 statt wie bisher 5 Hemden schaffen», sagt Mosimann. Ein Problem beim Bügeln ist die Hitze, vor allem im Sommer. In dieser Jahreszeit kann die Temperatur in der Lingerie ohne Weiteres auf über 30 Grad Celsius ansteigen. Dort, wo die Wäsche durch die Heissmangel geschickt wird, sogar noch höher. Solche Arbeitsbedingungen sind in einer Einrichtung wie der Heimstätte Bärau eine besondere Herausforderung, der man in einem «normalen» Unternehmen nicht unbedingt so viel Beachtung schenken würde. Für die Führungskräfte in der Wäscherei bedeutet es aber, dass sie zum Beispiel die Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dazu anhalten, genügend zu trinken und Pausen einzulegen, um sich frischzuhalten.

Geräte anzuschaffen, würde dem Auftrag widersprechen

«Die Mitarbeiterinnen sind dafür besorgt, die Klienten an unterschiedlichen Arbeitsplätzen zu beschäftigen. So ergibt sich eine gewisse Abwechslung», sagt Mosimann. Zum Beispiel in der Lingerie, in der drei, vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter jeweils an einem Tisch sitzen. Vor sich eine Schürze, nimmt ein Mitarbeiter die beiden Bänder, legt sie je diagonal über den Stoff, klappt sorgsam die Seiten ein, dreht das Stück und faltet es noch einmal. Er streicht es glatt, legt es langsam und behutsam zur Seite und nimmt sich das nächste vor. Natürlich gibt es Geräte, die diese Aufgabe übernehmen können. «Eines anzuschaffen würde unserem Auftrag widersprechen, Arbeitsmöglichkeiten für Menschen zu schaffen, die durch eine Beeinträchtigung eine eingeschränkte Arbeitsleistung haben.»

Auch für andere Tätigkeiten gibt es keine Maschinen, wie etwa für das Zusammenlegen von T-Shirts oder Unterhosen. Jedes einzelne Kleidungsstück muss von Hand gefaltet werden. «Das geht eigentlich ganz einfach», sagt eine Mitarbeiterin, die an einem Tisch einen Stapel T-Shirts vor sich hat. Man legt zwei Finger neben die Halsöffnung und klappt die eine Seite ein. Auf der anderen Seite ebenso. «So wird es gleichmässig», sagt sie.

In der Näherei in der zweiten Etage liegen Berge voller Socken – der zu Stoff gewordene Alpträum am Washtag. Einige Haufen sind schon nach Farbe sortiert, Wollsocken und Baumwollsocken getrennt. Nun warten sie darauf, dass die richtigen paarweise zusammenfinden. Am Ende des Tages sind sie sortiert, liegen im richtigen Behälter und finden ihren Weg in die Schränke der Besitzer. An einer solchen Aufgabe verzweifelt hier niemand. ●

Eine Software hilft, die richtigen Sockenpaare zu ihren Besitzern zurückzubringen.
